

*Solange ihr das Licht bei euch habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichts werdet. Dies sagte Jesus. Und er ging fort und verbarg sich vor ihnen.*

Joh 12,16

Eine sonderbare Aussage ist das. Warum sollte man an etwas glauben, das man bei sich hat? Davon weiß man doch. Ich will es mir nicht so einfach machen, wie es die kirchliche Tradition tut, und „das Licht“ umstandslos mit Jesus in eins setzen, obwohl ja auch Johannes selbst das nahelegt, wenn es in Vers 35 heißt: „Nur noch kurze Zeit ist das Licht bei euch. Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit euch nicht die Finsternis überrascht.“ Und vorher schon hatte Jesus davon gesprochen, dass jetzt die Zeit sei, da „der Menschensohn verherrlicht“ (Vers 23) und er „über die Erde erhöht“ werde (Vers 32), was auch seine Zuhörer als Hinweis auf seinen Tod verstehen (Vers 34), wie auch Johannes selbst es ausdrücklich erklärt (Vers 33). Diese Ebene ist also unbestreitbar im Text drin und es wäre nicht falsch, unseren Satz als Aufforderung zu lesen, die Zuhörer möchten doch Jesus ernst nehmen und seinem Wort vertrauen. Aber ich glaube trotzdem, es wäre zu einfach, es dabei zu belassen, und komme noch einmal zu meiner Eingangsfrage zurück. Warum sollte ich an etwas glauben, das bei mir ist, das ich sehe und wahrnehme? Wahrscheinlich muss ich die Frage ein wenig verschieben, zurechtrücken. Was könnte ich denn bei mir haben, sehen und wahrnehmen, an das ich trotzdem noch, trotz aller sinnlichen Präsenz, glauben müsste? Denn das ist ja unbestritten, das Licht, wenn es denn da ist, leuchtet, ist so erkennbar, dass es über seine Existenz und Bedeutung keinen Zweifel gibt. Oder doch, trotz aller sinnlichen Präsenz? Was wäre, wenn ich über das Licht nie nachgedacht hätte, wenn ich seine Existenz als Bestandteil meiner Welt völlig selbstverständlich als gleichbleibend vorausgesetzt hätte, es sich so aber gar nicht verhält? Offenkundig spricht Jesus/Johannes nicht von einem wirklichen Licht, sondern metaphorisch. Das ist allen Beteiligten klar, sie wissen, wie das Licht der Sonne und des Mondes kommt und geht, und kennen den Aufwand und den begrenzten Erfolg bei der Herstellung von künstlichem Licht. Darüber also spricht Jesus nicht, die ägyptische Sorge, dass die Sonne nicht wieder aufgehe, teilt Israel nicht und einen Glauben an das selbstproduzierte Licht kann vor 2000 Jahren niemand gehabt haben. Noch einmal ist also die Frage, wenn wir es nicht beim Glauben an Jesus lassen wollen und damit dann der Text für alle nicht Christgläubigen irrelevant wäre, was denn so beschaffen ist, dass es offenkundig da, sinnlich wahrnehmbar und doch in seiner Dauer und Wirkung unsicher ist. Denn das ist ja fester Teil der von Jesus geschaffenen Konstellation, dass das Licht da ist und verschwinden kann und wird. Noch deutlicher als in unserem und in dem schon zitierten Teil des Verses 35 wird das in dessen letztem Satz: „Wer in der Finsternis geht, weiß nicht, wohin er gerät.“ In meinen Träumen passiert mir es manchmal, dass ich unterwegs bin, mal an mir im wachen Leben bekannten Orten oder auch mal an solchen, die mir im Traum selbstverständlich sind, und ich nach und nach unmerklich irgendwohin gerate, wo das Gelände unbekannt, steil und abschüssig ist und ich nicht weiter weiß. So in etwa verstehe ich das, was Jesus hier sagt. Und ist das nicht auch etwas, das uns im Alltag passiert? Als ich ein junger Vater war, hatte ich mich auf diese Vaterschaft gefreut, war extrem glücklich und dankbar, als sie endlich wirklich da war, habe diese Rolle mit Begeisterung und Bedacht angenommen, mit Gaby gemeinsam überlegt und besprochen, wie sie gefüllt und wahrgenommen werden soll, und stand ganz bald vor unlösbaren Situationen. Ich habe bei Alrun Fehler gemacht, die ich später vermieden habe, und bei Sigrid wieder neue, die danach dann auch nicht mehr nötig waren. Ist das vielleicht etwas von dem, was „Söhne des Lichts“ meinen könnte? Könnte es darum gehen, dass wir das, was wir sehen und wahrnehmen, was offensichtlich und selbstverständlich erscheint, auf seine Voraussetzungen und Daseinsbedingungen hin befragen sollten, damit wir verstehen, wie wir es uns erhalten können, wenn es nicht mehr von alleine da ist? Ich habe schon meine erste Tochter abgöttisch geliebt, so wie die drei späteren Kinder auch, aber ich habe ihr gelegentlich Unrecht zugefügt, das ich den späteren erspart habe. Das hatte nichts mit unterschiedlicher Liebe zu tun, sondern damit, dass ich mich plötzlich „in Finsternis“ befand, nicht wusste, was ich tun soll, wie es hier und jetzt konkret weitergeht. Es geht hier nicht um Moral. Wer in der Finsternis geht, weiß nicht, wohin er gerät, und ist dafür auch nicht verantwortlich. Wofür du

aber verantwortlich bist, ist, dass du das Licht, das es gibt, auch nutzt. Wenn du, in der Traumwanderung oder als junger Vater, an Punkte kommst, wo du nicht weiter weißt, dann ist das so und irgendwie auch unvermeidlich. Worum es geht, ist, zu verstehen, was dir das sagen will. Wie geht es weiter? Aus dem Traum wache ich dann einfach auf. Im wirklichen Leben geht genau das nicht. Hier muss ich mich dem Problem stellen. Wenn ich im Licht-Bild bleiben will und beim jungen Vater, dann wäre das also in etwa so: Ich hatte nachgedacht und mich auch auf die begehrte Vaterrolle vorbereitet. Ich fühlte mich gut, das Licht war voll und klar. Ich stellte das nicht (oder nur ein bisschen, ich wusste schon, dass da etwas Neues kam und es Überraschungen geben würde) infrage, ich wollte mit den Höhen und Tiefen da hinein und durch. Das war ja schon so ein bisschen „glauben an das Licht“. Es hatte nicht gereicht, ich musste, auf Kosten meiner Kinder, vieles nachholen, neu lernen, anders lernen, ich will also in gar keiner Weise etwas an meinem Verhalten loben. Aber trotzdem denke ich, dass ich mit diesem Gedankengang richtig liege. Was Johannes hier sagen will, ist, in dem, was du hier und jetzt (er)lebst, ist ein Wegweiser für später drin. Denke nicht, den würdest du nicht brauchen, denke nicht, das Licht und die Klarheit von heute seien selbstverständlich und immer da. Lerne dein heute zu verstehen, also zu begreifen, welches „Licht“ da drin ist, das dir später leuchten kann. Dabei darf man „Licht“ bei Johannes sehr wohl als göttlichen Glanz verstehen, muss das aber zum Verständnis der Stelle keineswegs. Es ist also im Kern nichts anderes als die uralte jüdische Praxis, im Alltag zu fragen, wie und wo ist Gott da drin? Was an dem, das ich gerade (er)lebe, hat etwas mit dem guten Leben aller, denn das wäre ja „Gott“, zu tun? Und wie kann ich das auf Dauer stellen oder zumindest ein wenig verlängern? „Söhne des Lichts“ sind wir dann, wenn wir das mögliche Heil, das in beliebigen Alltagssituationen angelegt ist, auch nur für einen Augenblick darüber hinaustreiben. An das Licht glauben wir, wenn wir das Offensichtliche, das Gute von heute nicht für gegeben halten, sondern auf seine Voraussetzungen und Seinsbedingungen hin hinterfragen, denn nur dann haben wir eine Chance, dass uns auch noch ein Licht leuchtet, wenn wir nicht mehr weiter wissen. Stephan Schulmeister nannte das in einem Buch „Navigationskarte“. Genau darum geht es, ein Koordinatensystem, das dir auch noch dann die Richtung zeigen kann, wenn du die Orientierung verloren hast. Das musst du dir „bei Licht“ erarbeiten, bei klarem Verstand, kritischem Geist, sicherem Wissen, politischer Praxis, solange du dies alles eben haben kannst. Tust du es nicht, holt dich die Finsternis irgendwann ein. Und dann bist du sehr wohl dafür verantwortlich.